Was Asiens Geister über das Leben verraten

REISE Sie heißen Phi, Yokai, Kappa oder Ogoh-Ogoh – Mythos trifft Alltag

MÜNCHEN/ HAMBURG/PR – Manche Reisen verändern nur die Kulisse. Andere verändern die Fragen, die man stellt. Wer nach Asien fährt und tiefer schaut als ins nächste Infinity-Pool-Foto, entdeckt ein Weltbild, das älter ist als jede App und klüger als jeder Selbstoptimierungspodcast. Lotus Travel, ein Spezialist für individuelle Asienreisen, blickt hinter die Kulissen von fünf beliebten Reisezielen und geht ihren geheimnisvollen Mythen und Geistergeschichten auf den Grund.



Die riesigen Ogoh-Ogoh aus Bambus und Papier sind in Indonesien kein Spektakel für Kameras. Sie tilgen das Böse des vergangenen Jahres und bereiten Raum für einen sauberen Anfang. BILD: LOTUS TRAVEL



In Japan steht der Tanuki, ein listiger Marderhund mit Verwandlungsgabe, als Keramikfigur vor Restaurants im ganzen Land. BILD: LOTUS TRAVEL



In Thailand wohnen Geister in jedem Haus und die Menschen beten zu Buddha. BILD: LOTUS TRAVEL

Thailand: Die Geister wohnen immer mit

Fast jedes Haus in Thailand hat einen kleinen Tempel vor der Tür, oft überladen mit Blumen, Plastikfiguren und frischen Räucherstäbchen. Das ist kein pittoreskes Accessoire für Reisefotos, sondern gelebte Alltagsreligion. Die Phi, wie die Geister auf Thai heißen, teilen sich den Raum mit den Lebenden und müssen regelmäßig besänftigt werden. Besonders gefürchtet ist Phi Tai Hong, der Geist eines Menschen, der zu früh oder gewaltsam gestorben ist: rastlos, wütend und nicht leicht zu besänftigen.

Weit bekannter ist Mae Nak, eine Frau, die so sehr liebte, dass sie auch als Tote nicht loslassen konnte. Ihr Heiligtum in Bangkok wird noch heute von Schwangeren aufgesucht, die sich Schutz erbitten. Wer in Thailand durch Märkte schlendert und die kleinen Geisterhäuser beobachtet, versteht schnell: Hier ist Trauer kein Tabuthema, sondern Teil der Architektur des Alltags.

Japan: Wo alte Wälder wirklich sprechen

Japan hat seine Geisterwelt längst zur Popkultur gemacht, und trotzdem hat sie nichts von ihrer Ernsthaftigkeit verloren. Die Yokai tauchen auf Holzschnitten auf, in Manga-Serien, in den Albträumen alter Frauen auf dem Land und auf den Warnschildern an Waldpfaden.

Der Tanuki, ein listiger Marderhund mit Verwandlungsgabe, steht als Keramikfigur vor Restaurants im ganzen Land. Der Begriff Kappa stammt ursprünglich aus der Kantō-Region und bedeutet wörtlich „Kind aus dem Fluss“: ein Wasserkobold mit Schildkrötenpanzer und über 80 regionalen Varianten. In der Edo-Zeit galt er als ernstzunehmende Bedrohung an Flüssen und Seen, besonders für Kinder.

Was wie verspieltes Erzählgut klingt, hat eine klare Funktion: Yokai markieren Grenzen zwischen Natur und Zivilisation, zwischen dem Erlaubten und dem, woran man besser nicht rührt. In den uralten Zedernwäldern von Yakushima, seit 1993 UNESCO-Weltnaturerbe und Heimat von Bäumen, die teilweise über 7.000 Jahre alt sind, beschreiben viele Besucher ein Gefühl, das sich mit Tourismus-Vokabular nicht fassen lässt. Kein Zufall, dass Hayao Miyazaki, Japans bekanntester Animationsregisseur, genau hier die Kulisse für „Prinzessin Mononoke“ fand.

Indonesien: Bali und die Ordnung der Dinge

Auf Bali ist das Leben in ein sorgfältig austariertes Gleichgewicht gebracht, und jeder Mensch ist dafür mitverantwortlich. Rechts steht für das Göttliche, links für das Dämonische, und alles Menschliche pendelt irgendwo dazwischen. Die riesigen Ogoh-Ogoh aus Bambus und Papier, die jedes Jahr vor Nyepi durch die Straßen getragen und dann verbrannt werden, sind kein Spektakel für Kameras. Sie tilgen das Böse des vergangenen Jahres und bereiten Raum für einen sauberen Anfang.

Wer ein Tempelgelände betritt, trägt einen Sarong, nicht aus Höflichkeit gegenüber Fremden, sondern weil der Körper an heiligen Orten anders gekleidet sein muss als anderswo. Hinter jedem Ritual steckt ein Weltbild, das älter ist als der Tourismus auf der Insel und stabiler als jeder Wellness-Trend. Bali funktioniert nicht trotz seiner Spiritualität so gut als Reiseziel. Es funktioniert genau deswegen.

Vietnam: Ahnen, die nie wirklich gehen

Der Ahnenkult in Vietnam ist keine nostalgische Geste, er ist Gegenwart. Auf fast jedem Esstisch in privaten Häusern steht ein kleiner Schrein mit Fotos der Verstorbenen, Räucherstäbchen und frischen Früchten. An bestimmten Mondkalendertagen wird für die Toten gekocht, als säßen sie noch am Tisch. Im Tháng Cô H n, dem Geistermonat, gelten die Tore zur Unterwelt als geöffnet. Dann irren Seelen ohne Familie durch die Welt, und um sie zu besänftigen, werden Opfergaben auf die Straße gestellt, manchmal auch Papiergeld verbrannt. Reisende, die im Hochsommer durch Hanoi oder Ho-Chi-Minh-Stadt spazieren, sehen kleine Feuerchen auf den Bürgersteigen und verstehen erst auf den zweiten Blick, was da eigentlich passiert. In Vietnam ist Erinnerung keine Privatangelegenheit. Sie gehört allen.

Indien: Götter mit vielen Gesichtern

Indien hat mehr Götter als Tage im Jahr, und das ist keine Übertreibung. Kali, die vierarmige Göttin mit der Blutschale, gilt in Westbengalen als geliebte Mutter aller Dinge. Ganesha, der elefantenköpfige Glücksbringer, sitzt in Taxis, Arztpraxen und Börsenräumen. Naga, die Schlangenwesen, bewachen Quellen und Tempel und tauchen in Träumen auf, die man lieber ernst nimmt.

Im Norden Keralas gibt es Theyyam-Rituale, bei denen DarstellerInnen durch Kostüme, Trommelmusik und rituelle Gesänge in einen Zustand der Besessenheit geraten, in dem sie eine Gottheit verkörpern: von der Dorfgemeinschaft anerkannt, mit echten Bitten angerufen.

Wer durch Rajasthan fährt und in die alten Steppenburgen aufsteigt, findet Schreine, die täglich frisch bekränzt werden, obwohl seit Jahrhunderten keine Könige mehr darin wohnen. Indien hält Widersprüche aus, die anderswo Systeme sprengen würden. Vielleicht liegt es daran, dass hier niemand erwartet, dass alles in der Welt eine Erklärung braucht.

Weitere Inspirationen sowie Angebote für individuelle Asien-Reisen gibt es bei www.lotus-travel.com

